Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 6 — Zürich, 11. Februar 1927 — IX. Jahrgang

Pestalozzi-Worte.

Das sittliche Gefühl besagt: „Ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesetz dessen mache, was ich will."

***

Pestalozzi wollte „nichts wissen und nichts suchen, als die Wahrheit, die in mir selbst ist."

***

Mögen die Anlagen zur Liebe auch noch so groß sein, wer zu leicht liebt und alles lieben will, zersplittert die Kraft, das Notwendige und Wesentliche, wie er soll, zu lieben, in sich selbst. Der Mensch liebe, was ihm zur Liebe nahe liegt, er liebe, was seine Pflicht ist, er liebe nicht schweifend, er veredle sich in seiner Liebe. Fern von staunenden Träumen sei sie in ihm wirkende Kraft. Er lebe der Gegenwart, helfend der Ewigkeit; aber er helfe der Ewigkeit, lebend der Gegenwart!"

***

Mutter, Mutter, du zeigtest mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorsam. Gott und Pflicht ist mir ein und eben dasselbe, Gottes Wille und das Edelste, Beste, das ich zu schaffen vermag, ist mir ein und eben dasselbe. —

***

„Es gibt keine entsagungsvolle Handlung, es gibt keine einzige Leistung in der sittlichen Welt, zu der mütterliche Liebe nicht Ebenbürtiges aufweisen könnte."

Wochenchronik.

Schweiz.

Nachdem der Bundesrat unlängst das zweijährige Uebergangsstadium für die Getreideversorgung mit provisorischer Beibehaltung des Monopols einstimmig genehmigt hat, tritt nun Bundesrat Musy zur allgemeinen Ueberraschung mit einem Sonderprojekt vor die Oeffentlichkeit, das schon für den Sommer 1927 einen Abbau des Monopols in sich schließt. „Einstimmigkeit" im Bundesrat kann also gelegentlich auch ohne Druckfehler „Unstimmigkeit" gelesen werden.

Der schweizerische Gesandte Bartey und der belgische Außenminister Vandervelde unterzeichneten am 8. Februar in Brüssel einen Schiedsvertrag zwischen der Schweiz und Belgien. Derselbe unterstellt sozusagen alle Arten von Streitigkeiten der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit und ist einer der ausgebautesten Schiedsverträge, welche die Schweiz in den letzten Jahren abschloß.

Der ladinische Dichter Peider Lansel aus Sent, der als Kaufmann in Pisa lebt, wurde vom Bundesrat zum Honorarkonsul von Livorno ernannt: auf klassischem Boden Tasso und Antonio in einer Gestalt!

Nachdem die Schweiz ihre Silbermünzen nationalisiert hat, vollzieht sich nun der nämliche Prozeß auch bei den Goldmünzen. Vom 1. April an besitzen belgische, französische, griechische und italienische Goldmünzen bei uns keine gesetzliche Zahlkraft mehr; sie werden von diesem Zeitpunkt an von den öffentlichen Kassen der Eidgenossenschaft nur noch zum Metallwert angenommen. Die „Saffa" ist jederzeit bereit, in Mißkredit gefallene Goldvögel à fonds perdu zu empfangen.

Zu Wochenbeginn, da in Japan die lange vorbereitete pruntvolle Trauerfeier für den verstorbenen Kaiser ihren Anfang nahm, zeigten sich die Fahnen des Bundeshauses in Bern auf Halbmast. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung wußte, daß das eine Ehrung des Mikado Yoshi-Hito, des 186. Herrschers seiner Dynastie bedeutete, unter dessen Regierung Japan mit der Schweiz in diplomatische Besprechungen trat und Mitgliedstaat des Völkerbundes wurde.

Ausland.

Der Reichstag hat das Vertrauensvotum für die neue deutsche Regierung mit 235 gegen 174 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten die Sozialdemokraten, die Demokraten, die meisten Völkischen und der eigenwillige Zentrumsmann alt Kanzler Dr. Wirth.

In Wien faßte eine Protestversammlung gegen die von der italienischen Regierung verfügte Verbannung der deutschen Südtiroler nach Calabrien eine Resolution, in welcher im Namen der ganzen zivilisierten Welt Einspruch gegen diese Verfügung erhoben und die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Kulturnationen Schritte zur Abhilfe tun. Die Resolution geht an das Völkerbundssekretariat.

In Rumänien hat der Kampf der Parteien um den schwer kranken König herum die heftigsten Formen angenommen. Einmütig ist man im Wunsch, es möchte der beliebte Herrscher Ferdinand, dieser einstige Hohenzollernprinz, noch möglichst lang am Leben bleiben; seine Person bildet eine Gewähr für den innern Frieden des Landes. Die Kleinbauernpartei braucht Zeit, um das Gesetz zu revidieren, das den Ex-Kronprinzen Carol von der Thronfolge ausschließt, und die Carol feindliche Regierungspartei bedarf der Zeit, um die Regentschaftsfrage zu lösen, die mit dem Hinscheid des Königs verknüpft ist. So hat man in Rumänien kein Opfer gescheut, um das Leben des Königs zu verlängern. Aus Brüssel wurden der Radiologe Dr. Sluys und sein schweizerischer Mitarbeiter Dr. Keßler berufen, um den König einer Radiumbehandlung zu unterziehen. Mit ihrem neuen Radiumapparat sind die Herren an den Königshof gereist und haben die größte Radiummenge, die je aus dem Produktionsland Belgien in das Ausland ging, mitgeführt: 5,2 Gramm im Wert von ca. 10 Millionen Schweizerfranken. Wahrhaftig eine königliche, aber leider verspätete Kur! König Ferdinand unterzieht sich der Radiumbestrahlung mit Würde und Geduld; er ahnt wohl, was sein Hinscheid zur Zeit für das Land bedeutet: Revolution! — J. M.

Es ist durchaus nicht dasselbe, ob eine Frau gelegentlich, unter persönlichem Regiment, oder auch ständig, aber ohne rechten Begriff und rechte Schulung häusliche Arbeit verrichtet, Kinder betreut oder Kranke pflegt, oder ob sie, auf einer festen Einsicht und Schulung fußend, sich als sachverständige Arbeiterin fühlen und darauf ihr eigenes Leben aufbauen kann; ob sie eine gelegentliche Hilfskraft oder eine bewertbare und entlohnte oder doch entlohnbare Fachkraft darstellt. Lenore Kühn.

Was wir Frauen Pestalozzi verdanken.

Zu seinem hundertsten Todestage.

Dreifach ist unser Dank an den großen Menschenfreund. Er gilt seinem Wesen, seinen Ideen und seinen Gestalten.

Sein Wesen: „Er war mehr Mensch als Mann und vereinigte den Typus beider Geschlechter in unverkennbaren Zügen in sich," sagt sein Mitarbeiter Niederer. Andere haben ihn sogar unmännlich gescholten. Der Heldenkampf seines Lebens redet anders. An Pestalozzi wird uns deutlich, wie wenig die Schlagwörter männlich und weiblich in die Tiefe reichen. Viel besser charakterisiert ihn das Attribut mütterlich. Das Liebesgefühl war sein Lebenselement:

„Ich verlor mich ganz selbst,
Nur nicht die Liebe —
Ich verlor die Liebe nie.
Wenn ich ein Kind auf meinen Schoß setzte
Und ihns ansah,
So vergaß ich mein Elend
Und die schwarze Verzweiflung
Tobte nicht mehr in meinen Adern."

„Ich bin gerettet,
Ich bin Vater der Waisen,
Ich habe Kinder,
Ich kann lieben,
Meine Liebe hat Spielraum.
Jetzt wallt mein Herz wieder.

Am elendesten war er, wenn er seinen Liebesdrang gestaut fühlte, wenn ihm die Welt die Menschen vorenthielt, die er hätte lieben können. Sobald seine Liebe in schroffer Form zurückgestoßen wurde, konnte er in einen Zustand von Raserei geraten. Das einzige eigne Kind, der arme Jaqueli, füllte das Herz des großen Mannes nicht. Seine Mütterlichkeit drängte in die Weite und in die Tiefe. Sie umfaßte alle Menschen, am stärksten die verwahrlosten Kinder, weil er in ihnen die unverdorbensten Vertreter der Menschheit sah. „Liebes Volk," so hat er gesprochen, „ich will dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, keine Wissenschaft, bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne dich und gebe dir mich, ich gebe dir, was ich durch die ganze Mühseligkeit meines Lebens nur für dich zu ergründen imstande war." Wie sein Schulmeister Glülpli in Lienhard und Gertrud hat Pestalozzi die ihm anvertrauten Kinder in seinem Herzen getragen: „Jedes Kind stand einzeln vor ihm, und es lebte, wenn er's erblickte oder wenn er nur an dasselbe dachte, so ganz in ihm, wie wenn sonst kein anderes neben ihm da wäre." Wie schön, daß er selber von der „Mutterkraft" seines Schulmeisters spricht und vom Erzieher ein „auffallend zartes, mütterliches Gemüt oder ein ebenso auffallend kraftvolles, väterliches Herz" verlangt. Er selber besaß beides und war darum ganz Mensch.

Mit Pestalozzis innerstem Wesen verbunden sind seine Ideen. Wie könnte es anders sein, da er doch sein ganzes Leben aus dem Herzen, aus dem Unbewußten heraus lebte und alles, was er sagte, tat und schrieb, „ganz aus dem Seinigen" schöpfte! Aus der Mütterlichkeit seines Wesens erwächst die enorme Bedeutung, die er der Mutter, der Frau, als Erzieherin zuerkennt. Für die sittliche Entwicklung entscheidend ist ihm die Periode vom 1. bis 6. Lebensjahr, die Wohnstubenerziehung, der Einfluß der Mutter. Sogar die Schule wird für den größten aller Schulmeister nur zum Lückenbüßer. Das Hauskind ist ihm wichtiger als das Schulkind, der „Wohnstubenraub" erscheint ihm als schwerster Fehler seines Zeitalters. Seine weltweiten Gedankenwege führen über Kulturphilosophie, Gesetzgebung, Politik immer wieder zurück in die Wohnstube, die „Heilandskrippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen und zur Reifung gedeihen soll".

Die Mütter haben Pestalozzi viel zu danken, auch die ärmsten und unglücklichsten unter ihnen. Hat er doch in der Schrift „Ueber Gesetzgebung und Kindermord" in die Seelen der unehelichen Mütter hineingezündet und mit heißen, bangen Worten nach den Ursachen des Verbrechens gefragt, das seinem Mutterherzen und seinem Menschenglauben etwas Unfaßbares erschien.

Pestalozzis Erzählungen sind Tendenzdichtung. Seine Gestalten entspringen nicht seiner spielerischen Phantasie, sondern seinem Helfer- und Erzieherwillen. Sie sind Träger seiner Ideen. Seine Gertrud ist die Verkörperung dessen, was er von einer Frau und Mutter erwartet, eine Idealgestalt. Und doch ein Mensch von Fleisch und Blut, bewegt und lebendig, weil die Frauen seines Lebens ihr die Züge liehen: Die fromme, sanfte Mutter, das treue Babeli, die gütige, klare Anna Schultheß und die werktätige Elisabeth. Neben der Maurersfrau, der Vielgelobten, deren Wohnstube zum Vorbild für die neue Dorfschule wird, weil sie es versteht, eigene und fremde Kinder zu beseelter Arbeit zu erziehen, stehen andere führende Frauen in Bonnal, deren Namen weniger in die Weite gedrungen sind: Das stillwerkige Baumwollen-Mareili, die unverhei-

---

Feuilleton.

Mein Tierbuch*)

Von Francis Kervin.

Ein Spaßvogel.

Die lose Zunge.

Dem Schnabel einer Dohle gehört sie an, die Zunge, also einer Sie. In ihren Gepflogenheiten freilich kam bei „Doli" viel Männliches zum Ausdruck. Sie konnte gewalttätig und rücksichtslos sein, wenn es galt, sich schnell einen Vorteil zu sichern; sie konnte auch nach wohlüberlegtem Plane handeln, wenn das Gewollte nicht sogleich zu erreichen war. Die leichte Beweglichkeit ihrer Zunge und die Sorgfalt bei der Behandlung der Toilette hingegen bildeten einen so großen Kontrast zu der Lebensart unserer Käuze, daß sich Doli mit ihrem weiblichen Namen eben zufrieden geben mußte.

Sie hat das zwar nicht getan. Als sie ganz von sich aus sprechen lernte und große Leichtigkeit im Nachahmen aller nur denkbaren Laute zeigte, weigerte sie sich hartnäckig, auch nur ein einziges Mal ihren eigenen Namen auszusprechen. Mit Unterricht wurde Doli allerdings nie stark behelligt. Mir fehlte die Geduld und ihr der gute Wille. Auch sonst war ihr jede Schulmeisterei zuwider. In allen Dingen wollte sie ihr eigener Schulmeister sein, und sie hatte auch das Zeug dazu. Es waren ganz spezielle Dinge, welche die Dohle zur Nachahmung reizten. Ernster Zuspruch und würdevolles Auftreten imponierten ihr nicht; auch fehlte ihr jedes Verständnis für das harmonisch Weiche in ihrer Umgebung. Im Gegenteil. Sie suchte und fand ihr Vergnügen und manche Anregung bei der Betrachtung der unerfreulichen Seite des rein Menschlichen und Natürlichen.

Wie die dreijährige Susi heulte oder lachte, dafür zeigte Doli großes Interesse. Und wenn sich die Buben gelegentlich prügelten, so lauschte sie wohlgefällig dem begleitenden Geschrei und ließ sich keinen der charakteristischen Laute entgehen. Auch dem Hundegeheul und Entengeschnatter schenkte sie mehr Beachtung als dem Pfiff einer Amsel, obwohl sie diesem mit treffsicherer Wiedergabe der Töne zu antworten wußte. Den etwas sentimentalen Beigeschmack der Amselmelodie, der ihrer Zunge nicht behagte, spülte sie durch absichtliches Falschpfeifen des letzten Tones wieder heraus.

Die Aufnahmefähigkeit der Dohle auf diesem Gebiete schien unbegrenzt; auf Bitten und Zureden hin aber gab sie keinen Laut von sich. Sie konnte schon von morgens fünf Uhr an im weinerlich gedehnten Tone eines sechsjährigen Kindes Papa rufen und ihren ganzen Vorrat zum besten geben und doch hartnäckig schweigen, wenn wir einem Gaste mit ihren bemerkenswerten Eigenschaften aufwarten wollten. Nur wenn einer meiner Buben, der auch ein loses Zünglein besitzt, ihr scheinbar aufgeregt und so hastig wie möglich mit unartikulierten und keifenden Lauten zusprach, vergaß sie ihren Trotz und antwortete noch viel aufgeregter und schließlich, am ganzen Körper zitternd, in genau gleichem Tonfall und Tempo. Es war dann nur an der Mundbewegung der beiden zu unterscheiden, wer bei diesem hitzigen Zwiegespräch gerade am Wort war.

Nußknacker.

Wir hielten die Dohle längere Zeit mit mehreren Eichhörnchen zusammen. Ein Bekannter hatte zwar dringend davon abgeraten, da ihr der Versuch ein tragisches Ende bereiten könne. Bei irgendeinem anderen Vogel wäre das Bedenken auch berechtigt gewesen, bei unserer Doli gewiß nicht. Vom ersten Augenblick an übernahm sie das Regiment in der Eichhornbehausung und behielt es ein ganzes Jahr hindurch, das heißt, so lange, bis wir die Eichhörnchen von der Dohle erlösten.

Als wir sie in den Zwinger einsetzten, schien die Situation für den Vogel zuerst recht bedrohlich. Die Dohle hatte sich nämlich gleich hinter den Teller mit Milchbrocken gemacht, der den Eichhörnchen eben zur Fütterung hingestellt worden war. Da sie selbst schon reichlich gespeist hatte, vergnügte sie sich damit, die Brocken einen nach dem andern im Teller aufzuspießen und nach allen Richtungen wegzuschmeißen.

Die Eichhörnchen besahen sich ein Weilchen den Unfug von ihren Aesten herab. Als aber der letzte Brocken aus dem Teller verschwunden war und sich auf dem Boden mit Erde und Sand vermischt hatte, wurde die Sache „Knacks", dem bisherigen Regenten im Zwinger zu dumm. Das zornige Pfeifen und trommelnde Aufschlagen der Vorderfüße bedeutete eine ernste Warnung.

Doli kehrte sich nicht daran. Nach der glücklichen Leerung des Tellers war sie mit der Untersuchung der weiteren Umgebung beschäftigt. Dabei stieß sie auf einen Nußvorrat, den sich Knacks tags zuvor durch Ausgraben der Erde und sorgfältigem Zudecken mit Moos angelegt hatte. Es waren Haselnüsse, die Dolis Schnabel widerstanden; aber das Ausräumen war an sich schon ein Vergnügen, und so flogen jetzt die Nüsse, wie vorhin die Brocken, aus dem Versteck heraus. Mit Trommeln und Pfeifen war dem ungenierten Gast nicht Anstand beizubringen; das merkte auch Knacks. Blitzschnell glitt er hinunter und kampfbereit, noch einmal mit den Füßen aufschlagend, saß er auf seinem Nußversteck, von dem die Dohle im ersten Augenblick ein wenig zurückgewichen war.

Es war ein Kampf um die absolute Herrschaft, vielleicht auf Leben und Tod, der jetzt folgen mußte. Daß ihr spitzer Schnabel allein gegen das starke Gebiß des Eichhörnchens nichts ausrichten könne, war ihr sofort klar. Die schwache Stelle der feindlichen Position sah sie in Knacks hochstehenden Ohren. Sie konnten unmöglich nur zur Zierde gewachsen sein.

Sie hüpfte ein klein wenig näher und erhob ein Geschrei, wie nur sie dessen fähig war. Alles was sie an rebellierenden Tönen in der Umgebung erlauscht hatte: Kindergeschrei, Rabengekrächze und Hundegekläff, wurde vermischt mit einer Flut von Verwünschungen eigener Erfindung, dem Gegner in die Ohren geworfen. Und Doli hatte ihre Munition noch lange nicht verschossen, als Knacks und seine Genossen, Fips und Lux, sich längst schon mit schwer geschädigten Gehörnerven in und hinter ihre Nestkistchen geflüchtet hatten. Die Eichhörnchen kamen erst wieder zum Vorschein, als sich der erhitzte Vogel durch ein Bad im Trinkwasserbecken Kühlung verschaffte; doch flüchteten sie noch schneller als zuvor, um dem Sprühregen zu entgehen, den der durchnäßte Unhold von einem Aste aus um sich verbreitete.

Der Kampf hatte also nicht als Tragödie, sondern als Posse geendet. Und zu einem Possenspiel wurde auch das weitere Zusammenleben der Dohle mit den Eichhörnchen.

Doli hatte bald eine große Vorliebe für Nüsse. Die Kerne schmeckten gut, und das Herumwerfen der Schalen war ein angenehmer Zeitvertreib. Schon das

*) Wir bringen, mit Erlaubnis des Rotapfel Verlags, diese kurze Textprobe aus Kervins neuem Buche, das vor Weihnachten an dieser Stelle eine Besprechung erfuhr. D. Red.

ratete Frau, an äußerer und innerer Tüchtigkeit der Gertrud gleich, und die temperamentvolle Reinoldin. Zum Baumwollen-Mareili geht der zukünftige Schulmeister Glülpli, um zu erfahren, was Baumwoll- und Bauernkinder tun und wissen müssen. Bei aller Zahmheit seines Wesens ist es doch von prächtiger Initiativkraft. „Wenn es gilt, die Sachen mit Gewalt durchzudrücken, so will ich auch drücken.“ So organisierte es, entgegen dem Willen der „dicken Spinnweiber“, die Kinderschar, die Arner für seine Guttaten danken gehen soll. Als durch den voraussichtlichen Tod des Landesvaters die neue Schule gefährdet ist, was tut das Baumwollen-Mareili? Es schickt einen Freund, einen lieben, alten Mann, „der jedermann gedient und den jedermann in Ehren hielt“, zu den Bauern, um Unterschriften zu sammeln, daß sie sich für die neue Schule einsetzen werden. Und erst wenn die Bauern die Federn abgelegt haben und ihre Namen auf dem Papier trocken sind, bekennt er etlichen: Nun wisset auch, daß ihr euch dem Baumwollen-Mareili und nicht mir unterschrieben habt.

Mit ihm im Bunde wirkt die draufgängerische Reinoldin, die sich gar nicht beherrschen kann, wenn sie glaubt, es leide jemand Unrecht, und gar keine Ruhe hat, wenn sie meint, sie könne jemand helfen; die einzige unter „allem Vorgesetztenvolk“, der es auch recht von Herzen wohl ist, „wenn sie ein feistes Tannerkind in einem recht schönen Rock sieht.“

Diese zwei Frauen schließen nun mit der Gertrud und der Meyerin zusammen einen förmlichen „Weiberbund“, um „der Hausordnung im Dorfe aufzuhelfen“; diese „Bundsfrauen“ werden direkt zur Mitwirkung an Arners Reformarbeit aufgefordert. Auf Vorschlag Theresens, seiner fortschrittlich gesinnten Gattin, werden die Hauptgassen des Dorfes unter die Frauen so verteilt, daß jede in ihrem Bezirk nachforschen soll, ob z. B. „die Kindbetterinnen versorgt, ob man mit den säugenden Kindern in allen Teilen so umgehe, daß sie dabei gesund seien und zunehmen könnten; wie es mit der Reinlichkeit in jedem Haus, im Gerät, an den Kleidern und an den Leuten selber aussehe und was deraleichen Dinge mehr sind, worüber ihre Männerbücher in Ewigkeit nie genug tun würden.“

Wir Frauen von heute danken Pestalozzi ganz besonders dafür, daß seine Mütterlichkeit nicht ans eigne Kind, ans eigne Heim, gebunden bleibt; daß seine Bundesfrauen ihre Mutterkraft hinaustragen in die Gemeinde. Wenn er heute wiederkäme: Er möchte die Frau wohl von keiner Arbeit und keinem Amt ausgeschlossen wissen, wo Mutteraugen schauen, Mutterhände werken und Muttersinn sorgend Segen schaffen kann. So bedeutet er für uns ein Stück Rechtfertigung u. Glaubensstärkung, Ermutigung, zu unsrem Frauen- und Mutterwesen zu stehen. Gleichzeitig aber ist er uns Mahnung und täglich sich erneuernde Forderung, in Ueberwindung von Bequemlichkeit und „Lausinn“ aus dem „Unsrigen“ heraus zu leben, wie er ganz nur aus dem „Seinigen“ heraus gelebt hat.

Helene Stucki.

Die Frauen haben noch keine Tradition in der Berufsarbeit. Darum verlangen und erwarten sie von ihr oft mehr als sie geben kann. Auch für den Mann ist die Arbeit in vielen Fällen nur die pekuniäre Grundlage seiner Existenz und auf ihr baut er sich sein individuelles Leben auf. In gleicher Weise kann für die Frau der Beruf nur in Ausnahmefällen den ganzen vollen Lebensinhalt abgeben. Aber für alle kann die Arbeit das Mittel werden, um sie zu gesunden, leistungsfähigen, lebensfrohen Menschen zu machen. Nur wer durch berufsmäßige Arbeit das Gefühl erlangt, ein Wert zu sein, einen Platz auszufüllen, kann Freude am Leben haben. Ein von Arbeit erfülltes, treu gelebtes Leben hat Ewigkeitswert. Darum gibt es uns etwas Besseres als Glück: es gibt Frieden.

Alice Salomon.

Aus den Aufzeichnungen einer Auswanderer-Fürsorgerin.*)

Von Annie Ohlert, Hamburg.

Ein Kabelgramm aus Newyork: „21jährige Theresa Kanzl helfen. Arabic. Deported. Tuberculose.“ — — Deportiert wegen Tuberkulose? und erst 21? wohin soll sie? ob ihre Angehörigen nicht kommen, sie abzuholen? ob sie gleich weiter reisen will? Wird sie imstande dazu sein? — — —

Ich plage mich mit Vermutungen und Fragen, während ich in der Barkasse der Schiffslinie dem Dampfer „Arabic“ entgegenfahre. Und klopfenden Herzens gehe ich an Bord, nachdem er drüben am Kai festgemacht hat.

Man erwartet mich schon und führt mich hinunter ins „Hospital“. — Kann sie gehen?“ frage ich unterwegs meinen Begleiter. Der zuckt die Achseln: „Sie hat während der ganzen Ueberfahrt zu Bett gelegen. — Da ist sie. —

Ein krankes Mädchen, mit großen, strahlenden Augen, reisefertig gekleidet auf einem Bette sitzend, streckt mir beide Hände entgegen: „Wie gut, daß Sie da sind!, ich hatte solche Angst, daß niemand kommen würde, mich zu holen! — Ich möchte heim zu meiner Mutter. Sieben Stunden hinter Wien. — Ach, wie wird meine Mutter sich freuen!“ — —

Die Schiffsschwester geleitet uns, aufrichtig besorgt, bis auf die Barkasse. Wir führen die Kranke in der Mitte zwischen uns. Ganz langsam geht's. „Lassen Sie sich Zeit, — so, — vorsichtig! — Sie kommen ja heim. Gott wird Sie geleiten.“ — „Sie ist schwer krank,“ flüstert die Schwester mir zu. —

Und dann sind wir an den St. Pauli-Landungsbrücken. Gottlob, da ist ein warmes Wartestübchen mit einem freundlichen Manne darin. Dort kann die Kranke ausruhen, während ich ihr Gepäck suche.

Berge von Koffern, Körberchen und Handtaschen werden aus der Barkasse ans Land befördert. „Wie sieht Ihr Koffer aus?“ frage ich das Mädchen. — „Ich weiß nicht. Jemand hat ihn mir geschenkt, als ich im Krankenhaus lag. Und die Schwestern haben ihn gepackt.“ — „Ist Ihr Name daran? Haben Sie einen Schein?“ — „Nein.“ —

Aber endlich, endlich ist trotzdem der Koffer und auch die Handtasche gefunden. Es geschehen noch Wunder.

Jemand besorgt uns ein Auto. Beim Einsteigen greift sie nach meiner Hand und bittet flehend: „Zum Zug nach Wien? ja? bitte! nicht in ein Krankenhaus!“ —

Da fahre ich mit ihr zum Bahnhof, schweren Herzens.

Das Zimmer der Bahnhofsmission ist kein Krankenzimmer, und das Ruhebett dort ist nicht für die Reisenden bestimmt, — ja, ja ich weiß. Aber es ist ein ruhiger Sonntagnachmittag heute, nur einzelne Ratsuchende kommen und gehen ein und aus, — und wohin sonst mit dem Mädchen?! — Der Wiener Zug geht erst spät am Abend.

Die Missionarin läßt sich erweichen. Ihr tut die blasse Kranke ja selber leid.

Nun liegt diese still und glücklich lächelnd da, dankbar für alles, was man für sie tut.

„Ich war nur vier Monate in Amerika, erzählte sie, als sie einmal, etwas gestärkt aus längerem Schlummer erwacht, „da wurde ich krank. Und dann folgte eine Operation der andern. Die Aerzte sprachen nur englisch, das versteht man so schlecht. Sie sagten oft: Tuberculosis, ich glaube, das sind Drüsen. — Sie waren alle gut zu mir, und einige im Hospital meinten, als ich abfuhr. Aber ich war so froh! Wenn ich nur erst bei meiner Mutter wär'!“ —

Telegramme werden gesandt an die Bahnhofsmissionen auf dem Wege nach Wien, Hilfe erbittend für die junge Kranke. Und der Bahnhofsvorsteher sorgt in entgegenkommendster Weise für ein Abteil, in dem ihr wenigstens das Liegen ermöglicht ist. Alles geschieht, was in einem Falle, da die Geldmittel fehlen, zur Erleichterung geschehen kann. Und doch blicken wir dem Zuge sorgenvoll und traurig nach, als er nun langsam die Hallen verläßt.

***

Fünf Jahre lang hat sie ihren Verlobten nicht gesehen; sie war noch blutjung, als sie sich trennten. Nun reist sie zu ihm nach Patagonien. „Wenn ich drüben angekommen bin,“ erzählt sie strahlend, „heiraten wir gleich. Mein Verlobter ist Chauffeur und oft tagelang unterwegs. Es soll sehr einsam sein, da wo er wohnt. Aber ein tapferes Schwarzwaldmädel fürchtet sich auch im fremden Weltteil nicht! — Ich schreibe Ihnen vom Feuerland, — wenn es mir gut geht.“ — Sie hat nicht geschrieben.

***

Lärmend und über alles scheltend, stieg auf dem Hauptbahnhof ein Mann aus dem Berliner Zug. Durch sein Gepäck war er gleich als Auswanderer kenntlich. Ein junges Mädchen suchte ihn zu beruhigen. „Vater ist wieder betrunken,“ flüsterte es der Fürsorgerin zu, „wenn er nur erst ausgeschlafen hat, ist er ganz friedlich.“ — Still und resigniert schritt es dann neben dem laut redenden, eifrig gestikulierenden Vater her, dem Auswanderer-Hotel zu. Ein tiefernster Zug lag auf dem jungen, hübschen Mädchengesicht. — Als es ihr endlich gelungen war, den Vater zu bewegen, sich zum Schlafen zu legen, atmete sie erleichtert auf. „Seit dem Tode der Mutter ist's ganz arg mit seinem Trinken,“ erzählte sie treuherzig, „aber wenn wir erst drüben sind, dent' ich, wird alles gut werden. In Amerika ist ja Total-Alkohol-Verbot! Darauf setze ich meine ganze Hoffnung!“

***

„Sie reisen nach Afrika?“ — „Ja, nun habe ich endlich eine Stelle und die Einreiseerlaubnis bekommen. Mein Verlobter ist nämlich auch —“ „in Afrika?“ — „nein, in China. Aber das ist dann so tröstlich, daß wir beide über See sind. Heiraten können wir doch noch nicht.“ —

(Schluß folgt.)

*) Der Verein „Freundinnen junger Mädchen“, der schon 50 Jahre lang alleinreisende weibliche Jugend betreut, hat in Gemeinschaft mit dem deutschen Reichswanderungsamt eine Fürsorgerin angestellt, Fräulein Annie Ohlert, (Hamburg 26, Griesstr. 55), die besonders den jungen Auswanderinnen zur Seite steht. Sie holt diejenigen, die ihr vorher gemeldet sind, vom Bahnhof ab, bringt sie gut unter, begleitet sie zur Schiffslinie, zur Gepäckabfertigung, zur ärztlichen Untersuchung, zur Einschiffung usw. — Gegebenenfalls meldet sie ihre Schützlinge auch drüben an, zwecks Weiterreise ins Innere oder beim heimisch-Werden im fremden Weltteil. — Es ist zu begrüßen, daß neben den bekannten großen Auswanderer-Hilfsorganisationen, deren ausübende Kräfte ausschließlich Männer sind, jetzt auch eine Frau zur Verfügung steht, die sich der jungen welt- und reisekundigen Auswanderinnen mütterlich annimmt.

Eine befürchtete Folge.

Die Ablehnung des Getreidemonopols hat, wie wir befürchteten, einen verhängnisvollen Einfluß auf die Revision der Alkoholgesetzgebung ausgeübt. Der schweizerische Bauernverband hat sich nämlich veranlaßt gesehen, an die nationalrätliche Kommission für die Revision des Alkoholmonopols eine Eingabe zu richten, in der er beantragt, zur Zeit, bis nicht die Getreidefrage befriedigend geordnet sei, nicht auf die Revision des Alkoholmonopols einzutreten. Der Kampf gegen das Getreidemonopol sei von den Gegnern namentlich vom Standpunkt einer grundsätzlichen Ablehnung aller Staatsmonopole geführt worden, die Monopolgegner hätten überall das Mißtrauen gegen den Staat gewaltig verstärkt. Das meiste, was der Bund bis jetzt geschaffen habe, sei als verfehlt und minderwertig hingestellt, das Vertrauen in den Staat in den weitesten Kreisen, insbesondere bei der Landbevölkerung untergraben worden. Die dadurch erzeugte grundsätzliche Ablehnung aller Staatsmonopole verbinde sich nun in der Alkoholfrage bei vielen Bauern noch mit schweren sachlichen und wirtschaftlichen Bedenken gegen die Einbeziehung der Hausbrennerei unter die staatliche Kontrolle und Besteuerung. Die Führerschaft der Landwirtschaft habe sich seit Jahren bemüht, diese Widerstände bei den Bauern zurückzudrängen. Die Abstimmung vom 5. Dezember habe aber diese Hoffnungen vollständig zerstört. Daher scheine es angesichts dieser Verhältnisse völlig aussichtslos, jetzt die Mehrheit des Schweizervolkes oder gar die Mehrheit der Stände für eine Ausdehnung des Alkoholmonopols zu gewinnen. Eine nochmalige Ablehnung der Alkoholvorlage aber würde die Revision wohl auf Jahrzehnte hinaus verunmöglichen, während, wenn einmal die Getreidefrage in befriedigender Weise geordnet sei, es eher möglich sein werde, die Revision mit Erfolg durchzuführen. Aus diesen Gründen sei deshalb der eidgenössischen Räten zu empfehlen, auf die Revision zur Zeit nicht einzutreten.

Diese Eingabe kennzeichnet die gegenwärtige Stimmung der schweizerischen Bauernschaft. So bedauerlich sie auch vom Gesichtspunkt der dringend wünschbaren Alkoholrevision aus ist, man kann ihr einiges Verständnis doch nicht versagen. Denn man kann wirklich nicht in der Herunternachung des Staates fast das Unmögliche leisten, ihn als unfähig und was sonst noch alles hinstellen und seine Autorität untergraben und dann fast im selben Atemzug ihn wieder heranholen zu einer ähnlichen Aufgabe auf einem andern Gebiet. Auf einem solchen Grunde läßt sich, so sehr wir Frauen das auch bedauern, kein neues Sozialwerk aufbauen. Erst muß das so blindlings eingerissene Gebäude wieder sorgfältig aufgebaut werden, ehe man hoffen darf, im Volke wieder Verständnis für eine solche Aufgabe zu finden. Wie gesagt, uns tut diese Stellungnahme außerordentlich leid, aber wir können ihr ein etwelches Verständnis nicht versagen, selbst wenn hinter der Eingabe auch eine gewisse politische Pression stecken sollte. Das Wort will uns nicht aus den Ohren: „Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Mit einer gewissen Variation könnte es auch hier angewendet werden.

Zürcher Frauenzentrale.

Die Zürcher Frauenzentrale hielt kürzlich eine ihrer gutbesuchten Delegierten-Versammlungen ab. Die stellvertretende Präsidentin, Fräulein Mousson, berichtete über Vorarbeiten, die betreffs Einrichtung eines Notspitals bei einem Ueberhandnehmen der Grippeepidemie getroffen worden sind, dann aber wegen Abflauens der Epidemie sistiert werden konnten. Ueber die Ziele und die Tätigkeit des schweizerischen Akademikerinnenverbandes informierte Frau Dr. Eder-Schwyzer die Zuhörerinnen. Unsere Leserinnen sind über diesen Verband gut unterrichtet, sodaß wir uns hier kurz fassen dürfen. Frau Rudolph-Schwarzenbach berichtet sodann über die Anna Carolinenstiftung, die es erlaubt, alljährlich etwa 9000 Fr. zur Unterstützung studierender Frauen auszuwerfen. Und schließlich berichtet Fräulein Bloch über den Stand der Vorarbeiten für die schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit. Die Unterbringung der Garantiescheine steht gegenwärtig im Vordergrund der Aktion. Als auf eine neue Institution der Frauenzentrale macht Frl. Bloch auf die Schaffung einer Heimpflegerinnenstelle aufmerksam. Seit dem ersten Dezember hat die Frauenzentrale eine ausgebildete Hausbeamtin angestellt, deren Aufgabe darin besteht, Hausfrauen, die ihrer oft so schweren Aufgabe wegen Ueberlastung oder ungenügender Vorbildung nicht gewachsen sind, zu tüchtiger Arbeit anzuleiten und den ganzen Haushalt in geordnete Bahnen zu lenken. Die neue Heimpflegerin geht mehrere Wochen zur Mitarbeit in eine Familie, außerdem hält sie jeden Dienstagnachmittag von 2—4 in der Gartenhofstr. 1 Sprechstunden ab zur Beratung in hauswirtschaftlichen Fragen.

Ein Lunch zu Ehren von Miß Wilson.

Trotz aller Bemühungen der internationalen Frauenverbände beim Völkerbundssekretariat für die Erneuerung des Kontraktes mit Miß Wilson (Nr. 51) und trotzdem die ganze feministische Presse ihr großes Erstaunen und ihre Enttäuschung über die Haltung des Sekretariates zum Ausdruck gebracht hat, ist der Kontrakt mit Miß Wilson, der ausgezeichneten Oberbibliothekarin im Sekretariat, nicht erneuert worden.

Ihr zu Ehren hat am 17. Dezember, wie das „Nachrichtenblatt“ des Internationalen Frauenbundes meldet, der Internationale Frauenbund in Gemeinschaft mit dem Weltbund für Frauenstimmrecht einen Lunch veranstaltet.

Mlle. Emilie Gourd führte den Vorsitz, und die internationalen Organisationen, die in Genf Büros haben, waren zahlreich vertreten, alle von dem Wunsche beseelt, ihre Anerkennung der tüchtigen Arbeit zum Ausdruck zu bringen, die Miß Wilson im Dienste der Bibliothek des Völkerbundes geleistet hat. Mlle. Emilie Gourd sprach im Namen des Weltbundes für Frauenstimmrecht, Miß Doty in dem der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit und Mme. Clara Guthrie d'Arcis für den Frauenweltbund für internationale Eintracht. Miß Wilson dankte in bewegten Worten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß in Zukunft die Stimme der Frau in wachsendem Maße überalll da zu Worte kommen und Gehör finden möge, wo für die Sicherung von Friede und Recht und an der Beseitigung sozialer Mißstände gearbeitet würde.

Aus unserer Frauenarbeit.

Schule für Laborantinnen und Arztgehilfinnen.

Eine bedeutsame Gründung auf dem Gebiete des Frauen-Berufslebens steht in Bern bevor. Dort soll mit Beginn am 1. Mai dieses Jahres der bernischen Pflegerinnenschule Engeried eine Schule zur Ausbildung von Laborantinnen und medizinischen Gehilfinnen angegliedert werden. Die Schülerinnen dieser Abteilung sollen zur wissenschaftlich-medizinischen Hilfsarbeit für die Tätigkeit an öffentlichen und privaten Laboratorien, Krankenhauslaboratorien, Röntgen- und ähnlichen Instituten, als Gehilfinnen praktizierender Aerzte und für Bureaux des Gesundheitsdienstes ausgebildet werden.

Wir werden in der nächsten Nummer eingehender auf diese wichtige Gründung zu sprechen kommen.

Meisterinnenprüfung.

Der schweizerische Frauengewerbeverband studiert gegenwärtig die Einführung von Meisterinnenprüfungen. Entsprechende Richtlinien hat der Verband bereits ausgearbeitet und in seiner Verbandszeitung „Das Frauengewerbe“ veröffentlicht. Die Meisterinnenprüfungen sind zunächst für den Beruf der Damenschneiderin vorgesehen.

Eine Frau Museumsleiterin.

Kürzlich haben wir, in Nr. 52, von verschiedenen Frauen berichtet, die in Frankreich nud England erstmals als Assistentinnen zum Museumsdienst zugelassen und regelrecht angestellt worden sind. Die Frage drängte sich dabei auf, wann man wohl eine Frau nicht nur als Assistentin, sonder als vollwertige Leiterin an der Spitze eines Museums sehen werde. Nun teilt das „Nachrichtenblatt“ eben mit, daß bereits in Deutschland eine Frau schon seit geraumer Zeit an der Spitze des ostasiatischen Museums in Köln stehe. Es ist dies Frau Fischer-Wieruscowski.

Oeffnen der Baumnüsse machte ihr vielen Spaß, und rasch hatte sie den Trick heraus, wie sie am besten zu zerteilen seien. Eine andere Sache war es mit den Haselnüssen, deren glasierte Schalen ihrer nicht sehr starken Schnabelspitze immer standhielten. Aergerlich hörte Doli dem Rasseln der Eichhörnchen zu, wenn diese mit Leichtigkeit rundum nagten, den Deckel abhoben und manierlich und zierlich den Kern wie aus einem Täschchen mit der Zungenspitze herausholten. Bei einer unvorsichtigen Bewegung fiel hie und da mit der Schale auch der Inhalt zu ihr herunter, und sie ärgerte sich dann doppelt, weil Haselnüsse so ausgezeichnet schmeckten und doch nicht für ihren Schnabel gemachsen waren. Der Schlaukopf wollte aber Haselnüsse essen, und wie er das fertigbrachte, war ebenso einfach wie verblüffend.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Jugendfestspiel.

Festspiele pflegen für den Moment geschaffen zu sein und mit ihm unterzugehen. Wie sie ihr Dasein einer bestimmten Gelegenheit verdanken, so offenbart sich, wenn diese verrauscht ist, daß ein äußerer Anlaß und nicht innere Notwendigkeit sie ins Leben rief. Selbst die Größten machen, wenn sie dies Gebiet betreten, hiervon keine Ausnahme. Immer wieder hat man bedauert, daß Goethe sich der Erfindung poetischer Maskenzüge gewidmet hat, wie stark sie auch im Augenblicke wirkten. Schiller gelang es in seiner „Huldigung der Künste“ durch das Pathos seines Genius, sich über den gegebenen festlichen Anlaß hinweg in manchen unvergeßlichen Sätzen zum Allgemeinen zu erheben, und diese sind es, die lebendig geblieben sind. Die modernen Festspiele wiederum setzen oft einen ungeheuren Apparat in Bewegung, und die Wirkung pflegt den aufgewandten Mitteln nicht entfernt zu entsprechen. Ein Festspiel, das sich keiner der gewohnten Allegorieen und schematischen Typisierungen bedient und das dabei seinen Zweck, statt durch Preis der gefeierten Institution, durch geistreich beseelte Vertiefung in ihre Grundgedanken, auf wahrhaft ergreifende Weise erreicht, ist gewiß eine Seltenheit.

In Berlin beging eine der großen Mädchenschulen kürzlich die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Die Schülerinnen der obersten Klassen führten im Lessingtheater das Festspiel „Psyche“ unter der Regie des Dichters Paul Altenberg auf, der zugleich ihr verehrter Lehrer ist. Vertieft man sich durch Lektüre in das Spiel, das in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart im Drucke erschienen ist, so beklagt man es, der einzigartigen Veranstaltung nicht beigewohnt zu haben. Denn ganz hinreißend stellt man sich die Verkörperung dieses poetisch erfaßten „Jugendlandes“ durch so viel begeisterte Jugend vor. Aus der Idee, daß Reinheit, begeisterte Hingabe an alles Hohe und Schöne kurze Jugendjahre hindurch den Menschen in göttlichem Aufschwung über das Irdische gleichsam ein Ideal seiner selbst ahnen lassen, daß aber das Leben die Schwingen zu brechen, den Glanz zu trüben, ungläubige Klugheit an die Stelle göttlicher Begeisterung zu setzen pflegt, ist hier in selbstgeschaffener, originieller Symbolik ein köstliches Spiel entstanden, das den Leser gerührt, erhoben, gefesselt in dem Gefühl festhält, die vorgetäuschte Welt sei die eigentlich wirkliche.

Der Dichter führt uns in das „Jugendland“, in dem die Schar der „Schwestern“, von heiligen Müttern geleitet, dem Leben entgegenwächst. Wir erfahren nichts von den Erziehungsgrundsätzen dieser heiligen Stätten. Aber die Atmosphäre schöner Bewegtheit, reiner, inniger Gemeinschaft, ehrfurchtsvollen Bescheidens, von dem es doch nur ein Schritt zu begeisterter „Ergriffenheit vom Gott“ ist, umfängt uns von Anfang an: das Land:

„wo noch unbelehrt
von der Täuschung der Welt
unschuldigen Glaubens voll
kindlich die ewige Seele lebt,“

hat für uns Gestalt gewonnen. Von dem Chor der jüngeren, noch schicksallosen, löst sich die Schar derer, an die des Gottes Ruf ergangen ist, denen Flügel gewachsen sind. Es treibt sie in „andere Gelände des Lebens, unbegrenzte, unendliche“. Vorahnend erschauern sie vor der Berührung jenes Lebens, zu der ein inneres Muß sie doch treibt. Mit bunten Stäben, — Thyrsosschwingende, — stürmen sie heran und reißen Psyche, die Verkörperung sowohl ihrer vorwärtsdrängenden Tendenzen als frommen inneren Gebundenseins an unverlierbare Jugendtage in ihre Mitte. Die Pflegerin, die heilige Mutter, gibt sie frei, indem sie ihr bestes, ihr göttliches Teil, zurückbehält. Glanzlos, gleichsam nur ein Schatten, ziehe sie zu den Menschen, deren „nachtumschlossenem Sinn“ ihr voller Glanz unerträglich wäre. Nur ahnen mögen sie dort ihr wahres Wesen. Wirklich finden und halten kann sie nur, wen der Gott

„in Finsternis ergreift und ihm den Stern
zu Häupten zündet und ihn mit der Fackel
des Heimwehs über seine Jahre leuchtend“

hierher geleitet. Denn nur hier in geheiligtem Raum, „wo aus Sterblichem das Unsterbliche singt und leuchtet,“ . . . denn nur hier „erkennen die Geister sich zu dem ewigen Bündnis.“

In herrlichen Rhythmen, die das ersehnte Kommende und die alten verehrten Gärten der Kindheit in sich begreifen, steigert sich im Wechselgesang Chor um Chor, während sich die Scheidenden von den Bleibenden lösen.

Der zweite Aufzug versetzt uns in eine andere Welt. In einem phantastischen Königsschloß öffnet sich ein bunter Thronsaal. Der junge Fürst, von Lebensüberdruß erfaßt, vernachlässigt das Reich. Die Fragen „woher? wohin? wozu?“ sind die einzigen, die ihn beschäftigen. Seit Monaten grübeln die Weisen über diesen Fragen und finden die Lösung so wenig wie Josephs Vorgänger die der Träume des Pharao. Der Termin, der ihnen gesetzt ist, ist verstrichen, der Hof versammelt sich, der Henker wartet: ihr Kopf steht auf dem Spiel. Dieser Hof mit seinem liebedienerischen Kanzler, seinen Narren von Weisen, mit dem armen Tropf von Schelm, der ihnen allen überlegen, ist grotesk geschildert. Die Anklänge sind nicht vermieden. Geistreich sarkastische Knittelverse verleugnen nicht die Goethe'sche Abstammung; die Zamben des jungen Fürsten, die Empfindungen in Bilder der Natur verweben, gemahnen an Shakespeare. Es ist kein Versuch gemacht, die Gestalt des Fürsten plastisch herauszuarbeiten, die Ursache seiner Melancholie, sei sie nun im Schicksal oder im Charakter zu suchen, zu erklären. Einzig hier ist der Eindruck des rasch hingeworfenen, nicht für die Dauer durchgearbeiteten nicht vermieden. Bezeichnenderweise ist es der Schelm, der als „Narr“ etwa im Shakespearescheu Sinn Gedachte, also der im Bereich der Welt und ihrer Klugheit Verachtetste, der den Chor der Wandernden, Psyche und ihre Schwestern, vor den Toren findet und das Göttliche erkennt, wo die Weltkinder nur eine Schar von Bettlerinnen zu sehen meinen. Mit ihrem Erscheinen umfängt uns augenblicklich wieder die hohe Eigenart des Spiels. Die rührende Naivetät, der seltsame Tiefsinn, die Würde ihrer Antworten erschüttern das Herz des Prinzen. Aus der persönlichen Frage wird die dringendste allgemeine, die erste der drei, die die Weisen hatten lösen sollen. Leise hebt Psyche an und steigert sich, von dem Geist der Heimat ergriffen, zu dem Bekenntnis:

Sie leitet dasselbe als Nachfolgerin ihres Mannes, des Professors Adolph Fischer, dem sie eine treue Gefährtin auf seinen vielen Forschungsreisen in Indien, China und besonders in Japan war. Als Adolph Fischer von der Stadt Köln die Leitung des neu errichteten Ostasiatischen Museums angeboten wurde, dessen Einweihung 1913 stattfand, wurde bereits im Vertrage mit ihm festgelegt, daß bei seinem Ableben seine Frau als seine beste und am innigsten mit seinen Plänen vertraute Mitarbeiterin seine Nachfolgerin werden sollte. Im Frühjahr 1914 bereits starb Professor Fischer, und seine Witwe übernahm die Leitung des Museums, das sie seither in glänzender Weise administriert und durch neue Erwerbungen erweitert hat. Eine ebenfalls von ihr in Verbindung mit dem Museum geschaffene vorzügliche Bücherei hat viel Anerkennung gefunden.

Mutterschaft und Beruf.

Mutterschaft und Beruf — eines der schwersten Frauenprobleme unserer Zeit, ein Problem, um das Tausende und Tausende von Frauen ringen. Daß es Frauen gibt, die in geradezu genialer Weise auch mit dieser Aufgabe fertig werden, zeigt das Beispiel der Amerikanerin Mrs. Lillian M. Gilbreth, der Witwe des vor einiger Zeit verstorbenen Frank Gilbreth, eines epochemachenden Organisators auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Betriebsführung. Mrs. Gilbreth war die Mitarbeiterin ihres Mannes und führte seine Arbeit auch nach seinem Tode fort. In ihrem Heim in Montclair, New Jersey, wirkt sie zugleich als Leiterin des Büros zur Beratung in der wissenschaftlichen Betriebsführung, im Laboratorium sowie als tadellose Hausfrau und Mutter von 11 Kindern. Ihre Erfolge beruhen darauf, daß sie doppelte Pflichten von Beruf und Mutterschaft einander anzupassen verstand. Mrs. Gilbreth hat ihre Kinder frühzeitig zur Selbständigkeit, zu eignem Denken und Handeln herangezogen. Die Kinder helfen gern im Haushalt nach von ihnen selbst ausgedachten Methoden und wollen in Schnelligkeit und Geschicklichkeit miteinander wetteifern. Selbst die Kleinsten im Alter von drei und fünf Jahren sind eifrig beim Staubwischen, Tisch decken, Geschirr waschen und ähnlichen Arbeiten, besonders, wenn die älteren Geschwister dabei Geschichten erzählen. Büro und Laboratorium liegen im Wohnhaus, die Kinder sind daher von klein auf auch darin zuhause und wachsen in den Ideen der Eltern auf, daß es notwendig ist, jede Verschwendung an körperlicher Kraft und Nervenstärke zu vermeiden, um in möglichst kurzer Zeit die möglichst vollkommene Arbeitsleistung zu erzielen. — Mrs. Gilbreth, die heute die erste Betriebsingenieurin der Vereinigten Staaten ist, wurde bemerkenswerter Weise erst durch ihren Mann zur Mitarbeit ermutigt und meinte sogar, anfangs durchaus nicht zu technischen Studien befähigt zu sein. Aber ihr Mann verstand, sie immer wieder für seine Gedanken zu gewinnen und heute ist sie eine Kapazität auf ihrem Gebiet geworden.

Mrs. Gilbreth hat seinerzeit auch auf dem Kongreß der Akademikerinnen in Amsterdam über die Vereinigung von Mutterschaft und Beruf gesprochen.

Der Alkoholismus in einer schweizerischen Gemeinde.

Unser Volk ist noch weit von der Einsicht in eine Alkoholnot entfernt, die langsam, aber sicher seine besten Kräfte untergräbt und vernichtet. Daß nur verhältnismäßig wenigen diese Gefahr bewußt ist, entspricht den Tatsachen.

Leicht ist es, sich an Hand von zahlreichen, ausgezeichneten und billigen Schriften genauen Aufschluß über die Art der Wirkungen des Alkohols auf unseren Körper zu verschaffen. Wir besitzen zahlreiche allgemeine Angaben über die Schäden des Alkoholismus (Statistiken über Todesursachen, Verbrechen, Unglücksfälle usw.). Was jedoch fehlt, sind die Unterlagen zur Beurteilung des Ausmaßes, in dem diese Wirkungen in unserm Volke sich bemerkbar machen. Was fehlt, sind Zusammenstellungen konkreter Fälle, Darstellungen wirklicher Verhältnisse. Angewendet auf eine Ortschaft, eine Gemeinde, dürften sie in hohem Maße zur Erkenntnis dessen, was man schlechthin Alkoholismus nennt, geeignet sein.

Dies bestimmte mich, in einer mir wohlbekannten Gemeinde, deren Name hier ungenannt bleiben möge, eine entsprechende Untersuchung vorzunehmen. Der Name tut hier umso weniger zur Sache, als inbezug auf den Alkoholismus die ganze Schweiz mit wenigen Ausnahmen dieselben Verhältnisse aufweist. Deshalb sei nochmals betont, daß die betreffende Gemeinde keineswegs als Ausnahmefall, vielmehr als schweizerischer Normaltyp angesehen werden darf.

Die Gemeinde, einzige Ortschaft, zählt ca. 2500, zur Hauptsache in Handel, Industrie und Gewerbe tätige Einwohner. Beamte und Intellektuelle sind gut vertreten. Die Ortschaft macht einen sauberen, gefälligen Eindruck.

In der Gemeinde gibt es zehn Wirtschaften. Sie alle vermögen ihren Inhaber voll zu ernähren. Auf eine Wirtschaft entfallen 250 Einwohner, was, die wirtschaftsbesuchenden Männer auf ¼ der Gesamtbevölkerung geschätzt, die Tatsache ergibt, daß je ihrer 63 eine solche erhalten.

Daß die Wirkungen des Alkoholismus nicht annähernd festgestellt werden können, wird mit Ueberlegung jedem klar. Auch dann nicht, wenn alle Sorgfalt, alle uns zur Verfügung stehenden Mittel angewendet werden. Einen, den sichtbaren, erreichbaren Bruchteil dieser Wirkungen aufzudecken, ist meine Aufgabe. Dabei beschränke ich mich zur Hauptsache auf die beiden Fragen: Wie wirkt der Alkoholismus auf das Familienleben, wie auf die Armenunterstützungen? Andere Gebiete, wie die Krankheits- und Todesursachen, die Unglücksfälle, die Gefängnis- und Zuchthausstrafen usw., sie alle, in starkem Maße vom Alkohol beeinflußt und grelle Lichter auf dessen Wirkungen werfend, müssen hier unberücksichtigt bleiben.

Der Alkohol ist Degenerationsursache ersten Ranges. Wie unser heutiges Geschlecht unter ihm zu leiden verdammt ist, wissen wir wie sehr? Wir vermögen es nicht einmal abzuschätzen. Höchstens die Wunden der heutigen Trunksucht an unserem Volkskörper können wir ersehen, den Einfluß auf die kommenden Geschlechter daran ermessen. Aber nur die ärgsten Schädigungen enthüllen die jedem sichtbare Ursache. Ueber Alkoholismus in der Familie berichte ich nur in jenen Fällen, bei denen die Folgen der Trunksucht außer allem Zweifel stehen. Aber selbst hier darf der Alkoholismus nicht ohne weiteres als alleiniger Grund des Familienelends angesehen werden. Auch dann nicht, wo dies scheinbar zutrifft.

Die im Gefolge früherer Trunksucht entstehenden seelischen und körperlichen Leiden in Nichtalkoholikerfamilien bleiben meist unentdeckt, gelten diese doch allgemein, wenn auch irrtümlicherweise als vom Alkoholismus völlig unberührt. Mußte ich ja erfahren, wie eine in der Gemeinde an höchster Stelle stehende Persönlichkeit den Alkoholgenuß einer durch Trunksucht völlig heruntergekommenen Familie als harmlos und unbedeutend hinzustellen versuchte.

Wie schon erwähnt, ist der Alkohol häufig nicht alleinige, sondern nur mitwirkende Ursache der betreffenden Erscheinung. In welchem Maße mitwirkend, ist oft schwierig zu sagen, besonders dort, wo man nicht weiß, ob das Vorhandensein der übrigen Ursachen nicht auch auf den Alkohol zurückzuführen ist. Untüchtigkeit der Hausfrau, Arbeitsscheu des Mannes, Krankheiten usw. werden als Mitursachen genannt, oft gerade Mängel, die bei Nachkommen trunksüchtiger Eltern zu beobachten sind, und auf erbliche Belastung oder schlechte Erziehung hinweisen.

Inbezug auf die finanzielle Belastung der Gemeinde wären nicht nur die Auslagen infolge Alkoholismus, sondern auch der jährlich aus demselben Grunde herrührende Steuerausfall zu untersuchen. Zu ihrer Ermittlung sollte uns der Einfluß der Trunksucht auf diejenigen Faktoren, welche die Steuerkraft der Bürger zu verändern vermögen, wie Arbeitsfähigkeit, Todesfälle, Familienbudget usw. bekannt sein. Ausgeschlossen, auch hier Zahlen, die Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben könnten, anzuführen.

Ein Einblick in die Wirkungen des Alkoholismus auf das Familienleben in der Gemeinde vermag in dieser Hinsicht wertvolle Hinweise zu geben.

In den folgenden Berichten stütze ich mich zum Teil auf eigene Beobachtungen, hauptsächlich aber auf Angaben absolut zuverlässiger Personen, die nicht Abstinenten sind.

Leider gestattet der Raum nicht, sämtliche 24 Fälle, die der Beobachtung unterlagen, zur Darstellung zu bringen. Wir müssen uns mit den angeführten begnügen.

1. Vater und Mutter sind Alkoholiker. Sobald sie im Besitze von Geld sind, wird es von beiden gemeinsam vertrunken. Die Frau ist Schnapssäuferin und geistig und moralisch in erbarmungswürdigem Zustande. Trotzdem erwartet sie ihr 7. Kind. Die übrigen sind alle kränklich und geistig und körperlich minderwertig. So lange sie bei der Mutter sind, werden sie vollständig vernachlässigt. Die ältern Kinder wurden von der Mutter zum Betteln angehalten. Heute sind alle bei fremden Leuten untergebracht. Ein Mädchen befindet sich in einer Besserungsanstalt, ein anderes im Spital, es leidet an Rückgratverkrümmung. Für die Familie hat die Gemeinde zu sorgen.

2. Vater und Mutter sind Alkoholiker. Die Frau, früher Serviertochter, war schon vor der Heirat dem Trunke ergeben. Die Wohnung befindet sich in grauenhaftem Zustande. In den Betten nisten Ratten. Betten, Wände und Böden sind belegt von erbrochenen und nicht aufgeputzten alkoholischen Getränken. Die Familie hat 2 Kinder, die beide geistig und körperlich minderwertig sind. Das ältere, ein 11 Jahre altes Mädchen, befindet sich in einer Besserungsanstalt und ist moralisch minderwertig. Das jüngere, bei Verwandten in Pflege, ist mißgestaltet und rachitisch. Nach der Geburt mußte es 1 Jahr auf Kosten der Gemeinde im Spital verpflegt werden. Den Sprit, der dazu dienen sollte, den Kindern Milch zu kochen, hat die Mutter meist getrunken. Die Eltern mußten zu wiederholten Malen in Arbeitshäusern versorgt werden. Aus den Strafanstalten entlassen, vermochten sie den Versuchungen jedoch nie zu widerstehen. Es ist schon vorgekommen, daß die Mutter in völlig betrunkenem Zustande, mit einem Kind auf den Armen, ins Gefängnis gebracht wurde.

3. Durch die Trunksucht des Mannes geriet die Familie in Verarmung. Sie befindet sich heute in vollständig verwahrlostem Zustande. Der Vater kommt häufig betrunken nach Hause und mißhandelt dann seine Frau. In der Wohnung herrscht das reinste Chaos. Von den 12 Kindern sind 2 gestorben und 8 bei fremden Leuten auf Kosten der Gemeinde. Die Kinder sind alle zwerghaft und kränklich. Das eine, 2½ Jahre alt, ist epileptisch und kann weder gehen noch reden. Es muß auf Kosten der Gemeinde im Spital gepflegt werden. Die Kinder fürchten sich zu Hause zu bleiben. Es ist schon vorgekommen, daß sie angehalten haben, von den Eltern weggenommen zu werden. Seit 2½ Jahren bezahlt der Vater keinen Hauszins mehr.

4. Der Vater ist ein heruntergekommener Trinker. Seine Frau ist die Tochter eines Trinkers, geistig minderwertig und hält das Hauswesen in völlig verwahrlostem Zustande. Sie wird vom Manne oft geschlagen. Ihre 6 Kinder sind alle kränklich und geistig und körperlich zurückgeblieben. Sie werden von der Mutter vernachlässigt. Es ist schon vorgekommen, daß um 3 Uhr nachmittags noch keins der Kinder etwas zu essen bekommen hatte. Die Gemeinde muß die Familie unterstützen.

5. Sämtliche 3 Frauen eines Hausierers sind im Rausche gestorben. Eine endete im Straßengraben. Bei einer andern, die an Tuberkulose starb, fand man nach ihrem Tode eine halbausgetrunkene Schnapsflasche in ihrem Bett. Auch der Mann ist Alkoholiker. Er hat 2 Kinder. Ein Mädchen befindet sich in jammervollem Zustande: zwerghaft und rachitisch wurde es fremden Leuten zur Pflege übergeben. Da sich sein Zustand verschlimmerte, mußte es ins Spital verbracht werden. Hierauf diente es in verschiedenen Familien, konnte aber nirgends länger als 8 Tage bleiben, da es zu seinen körperlichen Gebrechen sehr schwach begabt und schlecht erzogen ist. Seit 3 Monaten befindet es sich wieder im Spital wegen Rückenwirbeltuberkulose. Da seine Aufführung zu Klagen Anlaß gibt, muß es das Spital demnächst verlassen. Nach einem weitern Versuche in einem andern Spital wird es wahrscheinlich in eine Irrenanstalt verbracht werden müssen. Die Kosten trägt die Gemeinde.

6. Der Vater ist gestorben. Er war Alkoholiker und ein brutaler Mensch. Die Mutter ist sehr arbeitsam und schleppt die ganze Familie fast allein durch. Von den 11 Kindern sind bis an eines alle geistig und körperlich minderwertig und gebrechlich. Die Familie wird von der Gemeinde unterstützt.

7. Da der Vater seinen Verdienst vertrinkt, muß die Mutter neben den eigenen Arbeiten als Putzfrau den Familienunterhalt verdienen. Ein Kind ist epileptisch und auf Kosten der Gemeinde in einer Anstalt versorgt. Die übrigen Kinder, deren 6, sind alle gebrechlich.

8. Sie hat als ledig schon stark getrunken. Heute ist sie unheilbare Säuferin. Oft findet man sie im Hause irgendwo betrunken am Boden liegen. Sie vertrinkt alles, was sie an Geld auftreiben kann. Auch der Mann ist Alkoholiker, allerdings nicht in dem Maße wie seine Frau. Ihr einziges Kind ist zwerghaft und mittelmäßig begabt. Als Wohnung dient der Familie ein einziges Zimmer, das sich in vollständig verwahrlostem Zustande befindet.

9. Der Vater mußte jeden Morgen einen halben Liter Schnaps trinken, um arbeiten zu können. In den Wirtschaften führte er das große Wort. Gegenwärtig befindet er sich wegen Verblödung in der Irrenanstalt. Die Gemeinde muß seinen Unterhalt bestreiten. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie.

10. Der Vater ist Gelegenheitsarbeiter, Alkoholiker und Schnapssäufer. Sobald er etwas verdient hat, vertrinkt er es gemeinsam mit seinen Schnapskollegen. Die Frau muß die ganze Haushaltung allein durchschleppen, da der Mann zu richtiger Arbeit unfähig ist. Die Familie hat 3 Kinder. Wenn diese dem Vater nicht alle Tage Schnaps holen, so werden sie

Von der S. A. F. F. A.

Werbeaktion für die 1. schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit.

In diesen Tagen beginnt in allen Kantonen die Werbearbeit für die Ausstellung; zuerst die Finanzierung und dann etwas später die Anmeldungen der Aussteller und Ausstellerinnen. Unsere Frauen stellen nun vielerlei Fragen, die zeigen, daß sie noch nicht oft bei solchen Dingen mitgewirkt haben, ja die meisten wohl noch nie. Deshalb sind einige Erklärungen von allgemeinem Interesse, da vielleicht die begleitenden Texte nicht überall in der Presse Aufnahme gefunden haben.

Es werden Anteilscheine à 25 Franken ausgegeben und sollen auf dem Zeichnungschein bestellt werden. Jede persönliche Haftbarkeit ist ausgeschlossen. Durch Erwerb eines solchen Anteilscheines wird man nicht Mitglied der Genossenschaft, die sich zum Zwecke der Durchführung der Ausstellung am Ausstellungsorte bilden mußte. Es ist nur ein sogenannter Garantiebeitrag, der das Unternehmen ermöglichen (garantieren) soll und der, je nach dem Ergebnis der Ausstellung ganz oder teilweise zurückbezahlt wird. Es ist natürlich nicht verzinslich, aber wie gesagt, vielleicht wieder erhältlich.

Es wurde beanstandet, daß die Scheine zu hoch seien. 25 Franken sei für die meisten Frauen schon ein hoher Betrag. Es steht aber dem nichts im Wege, daß zwei oder mehr Personen zusammen einen Anteilschein nehmen können. Es kann auch in einem Kränzchen oder Verein gesammelt werden, und dann nimmt man für die erhaltene Summe einen oder mehrere Anteilscheine. Und überdies kann man auf dem Zeichnungsschein einen Beitrag „à fonds perdu“ vormerken, d. h. einen Beitrag, den man der Sache schenkt, und es wird viele Frauen geben, die das am liebsten tun. Sie dürfen das umso eher machen, als ein eventueller Reinertrag (nach Rückgabe der Garantiesumme) dafür verwendet wird, um die berufliche Frauenarbeit zu fördern. Diese geschenkten Beiträge können so klein oder so groß sein, als man will, — sie sind immer willkommen!

Ob man es für denkbar halte, daß die Garantiebeiträge zurückgezahlt werden könnten? Natürlich hält man das für möglich — aber, es kommt auf uns alle an: Wenn wir im ganzen Schweizerland, in allen Kantonen, allen Ortschaften mit Begeisterung mitarbeiten, Geld auftreiben, Aussteller gewinnen, später Lose vertreiben, die zum Ankauf von Ausstellungsobjekten verwendet werden, wodurch es vielen Frauen möglich wird, ihre Ausstellungskosten zu bestreiten. Und zum guten Schluß müssen wir in Familien, Kränzchen und Vereinen heute schon kleine Kässeli gründen, in die wir Bußen, Sammlungen, Spiel- und „Sonntagsbatzeli“ hinein legen, damit wir im Spätsommer 1928 alle, von den Großeltern bis zum Backfisch nach Bern pilgern können zum großen Fest der Arbeit und der Sammlung! Alle, Väter und Mütter, Töchter und Söhne! — denn die Berufserlernung und Berufsausübungsmöglichkeiten kennen zu lernen, sind für das ganze Volk von größter Wichtigkeit. Doch anderthalb Jahre Kleinarbeit müssen diesen Festtagen vorangehen. Fangen wir mit dem Zeichnen von Anteilscheinen und freiwilligen Beiträgen an! Das Ziel ist hoch und weit, wenn wir aber wollen, so werden wir es erreichen.

„Nicht des Sichtbaren gedenken wir jetzt,
da vorm Throne des Menschen
wir bekennen: woher wir kommen.
Denn der Geist, der Genoß' der Gestirne
ließ uns werden . . .
. . . . . .
Zwischen Himmel und Erde
Ist keine Grenze. Wir tragen
alle die ewige Seele
aus den Gefilden des Aethers
in die irdische Form herab.“

Ergreifend muß es wirken, wenn der Chor, „da die großen Klänge von einst ihn berühren“, sich erhebt und Psyches Worte wiederholend aufnimmt. Der zweiten Frage „wohin gehst du?“ wird erst wörtlich genommen die Antwort:

„Heim gehen wir, Schwestern!
Müde sind wir, aber nicht mutlos . . . .
. . . wandern heimwärts zu ihm, der mit dunkelm Ruf
in die Welt uns gesandt hat,
zum Gott.“

Aber schon biegt sie die Frage zur allgemeinen um und spricht:

Denn zu ihm müssen wir alle kehren
und die ewige Seele tragen
aus der Verwirrung der Welt
in den reinen Aether zurück.“

Aehnlich weihevoll löst sich die dritte Frage:

„Woraus sind wir, Schwestern? . . . .
. . . . der schaffende Geist, der erhaltende,
schuf uns wie die Tiere,
gleitender Formen voll,
durch die Gedanken des Schöpfers wehn.

Dem Prinzen ist genug getan; aus Trübsinn und Dunkelheit ist sein Geist gesundet. Aber nun will er die Räthselösserin nicht ziehen lassen, der er die Belebung seiner toten Welt verdankt; selbst wider Willen, „mit Frevelmut“, wie er selbst bekennt, droht er sie zu halten. Ihr demütig hoher Sinn entwaffnet ihn. Nur dort, auf den Hügeln der Jugend, wenn der Gott ihm den Stern zu Häupten zündet und dem ahnend ergriffenen Herzen den unnennbaren Pfad weist, dort wird er sie finden.

Der dritte Aufzug bringt die Rückkehr der Lebenspilgerinnen. Von den Gespielinnen wie allabendlich erharrt, tauchen ihre Gestalten am Waldrand auf. Wieder in holdesten Bildern umschließt uns mit ihnen das Jugendland. Hinter ihnen liegt das Grauen der Wanderung. In diesem Augenblick seliger Heimkehr indessen fühlt Psyche, was ihr geschehen. „Weh mir! . . . nicht kehr ich je gleich euch in die Heimat.“ Sie lauscht in die Ferne. Erst wenn der ersehnte helle Ton hinter den Bergen erklingt, wird ihre Seele zurückfinden. Am Herzen der Pflegerin ringt sie nach Fassung; aber die Entsagung, die die weise Mutter von ihr fordert, — denn

„weit ist der Weg, und auf viel zu verzichten
ist dem auferlegt, der je
aus der Verwirrung der Welt
zu den Göttern der Jugend zurückstrebt!“ —

setzt sie den festen Glauben an ihn entgegen, den der Gott, den aber auch ihr Herz führen wird wie ein Gestirn. Und schon erklingt in der Ferne die Posaune. Die Gefährtinnen umschließen Psyche, die sich in plötzlicher Angst in ihren Reihen verbirgt. Noch einmal umfängt sie das liebliche Taktmaß des Reigens. Da flammt Fackelschein über dem Wald, ganz nah tönt die Posaune. Und nun tritt er selbst hervor. Er wird die geliebteste der Schwestern entführen, aber sie wissen, daß ihr eigenster Geist, der Geist göttlicher, unwandelbarer Jugend sie verbindet.

Der Reiz der Rhythmen, in denen sich die so einfache Handlung weihevoll, menschlich bewegend vollzieht, ist durch keine Schilderung aus zweiter Hand wiederzugeben. Aus Goethe, Hölderlin, aus antiken Quellen ist diese Poesie gespeist, aber eigener Reichtum hat sie zu einem vollkommen Schönen, zu einem Lebendigen werden lassen. Es ist derselbe Geist, der jene feine Novelle „das Gespenst“ geschaffen hat, eine Perle unserer Erzählungsliteratur, in der ferne hohe Schönheit die Erschütterung tragischen Geschehens verklärt.*)

Ein antimilitaristisches Bekenntnis zu den höchsten Gütern, zu reiner Geistigkeit als Quell wie als Ziel, in einer Form, der keine Schulfloskel anhaftet, hindurchgegangen zu lebendiger Poesie, muß dies Spiel, von einer Schar jugendlicher Mädchen dargestellt, in seiner lichtvollen Symbolik ergreifend wirken. Und von dem künstlerischen Gehalt abgesehen, wird der erzieherische Wert gar nicht hoch genug einzuschätzen sein. Mancher der jungen Spielerinnen dürfte das Werk gleichsam ein Geleitwort für ihre Zukunft geworden sein.

„Es ist nämlich über uns der unendliche
weithin rauschende Geist,
der uns alle erfüllt,
und auf Flügeln der Jugend uns
über die Erde hebt
und in heiligen Stürmen der Begeisterung
uns aufwärts reißt
in den himmlischen Aether.“

Clara Stern.

*) Das Gestade. Novelle von Paul Altenberg. Chronosverlag G. m. b. H. Ludwigsburg, Frankfurt a. M.

V. Ausstellung „Schweizer Jugend und Zeichenkunst.“

G. N. Wir möchten auch an dieser Stelle auf die vom 6. Februar bis 6. März in den sämtlichen Räumen der Berner Kunsthalle stattfindende interessante Ausstellung „Schweizerjugend und Zeichenkunst“ hinweisen. Sie umfaßt eine von Kunstmaler Linck getroffene charakteristische Auswahl von Bildern aus den vielen Tausenden von Arbeiten, die während der letzten Jahre zu den Zeichenwettbewerben des Pestalozzi-Kalenders eingesandt wurden. Die letztderartige Ausstellung brachte einen Ueberblick über das Können der Schweizerjugend im Zeichnen nach Natur. Der bevorstehende „Salon der Jüngsten“ aber wird erstmals Bilder nach eigener Phantasie zur Schau bringen. Mir liegt der Katalog der Ausstellung vor, in welchem, nach einem aufschlußreichen und sympathischen Vorwort von Bruno Kaiser, Kunstmaler Linck, der schon seit Jahren die vielen zeichnerischen Arbeiten der jungen Leute zu beurteilen hat, Aufschlußreiches über das Wesen dieser Wettbewerbe schreibt. Linck geht äußerst vorsichtig in der Sichtung der Arbeiten vor, damit keine Mystifikation möglich sei; jeder Zeichnung muß eine Beglaubigung von Eltern oder Lehrern beigegeben sein, die bestätigt, daß die Arbeit eine selbständige Tat des Einsenders sei. Wenn, bei hervorragenden Leistungen, Zweifel an der Autorschaft des Einsenders aufkommen, werden Erkundigungen bei Eltern und Lehrern eingezogen. Man gehe nun hin und schaue! Es liegen Arbeiten vor, über die man staunen muß. Indem man da sieht, was kindliche Phantasie zu schaffen imstande war, erlebt man viele wahre, herzliche Freude; da ist so viel Ursprüngliches, echtes, gutes Gefühl, und damit verbunden die Fähigkeit, diesem mit Anmut und Humor und naiver Sicherheit Ausdruck zu geben, daß man manchem dieser jungen Talente in der weiteren Entwicklung folgen möchte.

geprügelt. Die Tochter ist geistig und moralisch minderwertig und wurde Kellnerin.

11. Der Vater ist Alkoholiker und hat sich seine Gesundheit vollständig vernichtet. Gegenwärtig liegt er im Spital. Seine 4 Kinder befinden sich in verwahrlostem Zustande. Das eine ist arg mißgestaltet und geistig minderwertig, auch epileptisch.

12. Die Familie befindet sich infolge Trunksucht des Vaters in verwahrlostem Zustande. Alle 7 Kinder sind gebrechlich 2 Söhne im Alter von 22 und 25 Jahren sind Trinker und moralisch heruntergekommen. Die übrigen Kinder befinden sich bei Pflegeeltern. Eine Tochter leidet an Lungentuberkulose. Sie muß in einem Sanatorium gepflegt werden. Der Vater bezahlt keine Steuern.

13. Der Vater starb als Alkoholiker. Auch die Mutter ist der Trunksucht verfallen. Ihre 4 Kinder sind zwerghaft und geistig minderwertig. Sie sind alle, auf Kosten der Gemeinde, in Anstalten untergebracht.

14. Der Vater starb an der Trunksucht. Er war einige Zeit beim Blauen Kreuz. Seine Frau hat ihn jedoch wieder zum Trinken angehalten. Von den 4 Kindern sind ein Sohn und eine Tochter geistig minderwertig, der Sohn dazu noch ein Trinker.

15. Der Vater war Alkoholiker und ist gestorben. Die Mutter ist eine tüchtige Frau. Mit großer Mühe verdient sie mit Waschen den Unterhalt für die zahlreiche Familie. Ihre 6 Kinder sind alle kränklich.

16. Der Mann ist Alkoholiker und Vater von 7 Kindern. Obwohl der Vater einen großen Lohn bezieht, muß die Mutter, zu den Arbeiten der Haushaltung, mithelfen, den Unterhalt der Familie zu verdienen.

Das sind ausschließlich Familien, bei denen Alkoholismus als Hauptursache ihres Elendes offensichtlich zutage tritt. Es ist jedoch ohne weiteres klar, daß das durch den Alkohol verursachte Familienelend damit keineswegs erschöpfend dargestellt wurde. Nur eines: Bei einer Gesamtkinderzahl von 110 der oben angeführten Familien sind 78 oder 71% körperlich, geistig oder moralisch minderwertig.

Daneben gibt es in der Gemeinde etwa ein halbes Dutzend Einzelsäufer, die in jeder Hinsicht völlig heruntergekommen sind. Entweder sind sie überhaupt arbeitsunfähig, oder sie arbeiten nur gelegentlich. (Schluß folgt.)

Fürsorge:

Eine Stiftung für die Geschäftsangestellten.

Den Ladenmädchen und weiblichen Angestellten kleinerer Privatgeschäfte der Stadt Bern ist im vergangenen Jahre eine große Freude zuteil geworden. Ein Herr Karl Ludwig Potenier in Bern hat sein ganzes Vermögen den weiblichen Geschäftsangestellten der Stadt vermacht, aus seinen Erträgnissen soll ältern Angestellten, welche das 50. Jahr zurückgelegt haben und mindestens 20 Jahre in Bern wohnhaft gewesen sind, Altersunterstützungen ausgerichtet werden. Die Stiftung wurde dem Gemeinderat der Stadt Bern anvertraut und dieser hat nunmehr ein Reglement über die Benützung der Stiftung ausgearbeitet. Ausgeschlossen von der Unterstützung sind die Angestellten von Warenhäusern, Konsumgesellschaften, Aktien- und Kommanditgesellschaften, weil solche Geschäfte die moralische Pflicht hätten, für ihr Arbeitspersonal eigene Altersversorgungsgelegenheiten zu schaffen. Das Vermögen beträgt über 200 000 Franken, sodaß also jährlich gegen 10 000 Franken Zinsen ausgerichtet werden können. Damit kann mancher ältern Angestellten der Lebensabend etwas erleichtert werden.

Frauen-Vermächtnis.

Die kürzlich verstorbene Frau Susanna Hotz, die in Zürich wohnte, hat ihrer Heimatgemeinde Fällanden für das Gemeinde-, Schul-, Kirchen- und Armengut zusammen 12 000 Fr. vermacht.

Ein neues Soldatenhaus in Dübendorf.

Der Schweizerverband Volksdienst, der seine Entstehung der bekannten Frau Else Züblin-Spiller verdankt und in dem viele Frauen mitarbeiten, hat kürzlich in Dübendorf eine neue Soldatenstube eingeweiht, d. h. schon mehr ein Soldatenhaus, denn es ist für diesen Zweck eigens errichtet worden. Es enthält im Parterre die großen Restaurationsräumlichkeiten und die Küche, in den übrigen Stockwerken reizende Wohnungen, die zum Teil vermietet worden sind.

Aus Staatsbürgerkursen.

Auch die Staatsbürgerkurse ziehen mehr und mehr die Frauen heran. So sprachen außer den in der letzten Nummer genannten Frauen kürzlich im Staatsbürgerkurs Bern Fräulein Dr. Grütter über **„Die Stellung der Frau im öffentlichen Leben"** und Frau Steiger-Lenggenhager in den Staatsbürgerkursen von Zürich und Aarau mit großem Erfolg über **„Die Stellung der modernen Frau zu Staat und Familie"**. Jeder dieser Vorträge ist in junges, aufnahmebereites Erdreich gesät worden, unkontrollierbar und unserm Auge unsichtbar wird einst die Saat zu ihrer Zeit aufgehen.

Berufsberaterkurs.

An dem heute — Samstag den 12. Februar — in Zürich stattfindenden kantonal-zürcherischen Berufsberaterkurs (Universität) wird unter anderm auch die Sekretärin der Zentralstelle für Frauenberufe, Frl. Dr. Mößner, über **„Die Frau in den kaufmännischen Bureauberufen"** sprechen.

Aus dem Auslande.

Eine Gewerkschaft der Dienstboten in England.

Wie wir dem „Bund" entnehmen, sind die englischen Dienstboten dabei, eine Dienstbotengewerkschaft zu gründen. Die Hauptpunkte des Programms der neuen „Union von Haus- und Hotelarbeitern" sind folgende: 8-Stunden-Tag und 48-Stunden-Woche, ein Mindestlohn von 21 Schilling wöchentlich für weibliche Dienstboten, die im Hause schlafen, keine Abzüge für Bruchschäden, Ferien von vierzehn Tagen mit Entschädigung für die Unterhaltskosten. — Die ebenfalls in Vorschlag gebrachte Union für Nurses sieht ähnliche Bestimmungen vor: eine 48-Stunden-Woche, ein Monat Ferien mit vollem Gehalt. Das Mindestgehalt muß so hoch bemessen sein, daß die Nurses imstande sind, komfortabel zu leben und zu einer nach dem 45. Lebensjahre in Kraft tretenden Pension beizutragen.

Und wann, möchten wir dieser Meldung beifügen, wann werden sich dann die Hausfrauen organisieren und ebenfalls ihren achtstündigen Arbeitstag verlangen?

Vielleicht bedeutet die Meldung, die aus Amerika kommt, einen Anfang dazu; ob sie durchführbar ist, ist wieder eine Frage für sich. Starke Zweifel daran sind erlaubt.

Also: In Amerika soll eine Vereinigung kinderreicher Mütter gegründet worden sein, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Ueberarbeit der geplagten Hausfrauen abzuschaffen und auch auf diesem Arbeitsgebiet für den Achtstundentag und ein ausreichendes Weekend zu sorgen. Der Verband hat in einer Eingabe an den Kongreß vorgeschlagen, einen völlig neuen Gedanken gesetzlich festzulegen; die kinderlosen Frauen bis zu 50 Jahren, gleichgültig ob verheiratet oder nicht, sollen verpflichtet werden, für die kinderreichen Mütter regelmäßig einige Tage in der Woche häusliche Hilfsarbeit zu verrichten.

Von Büchern.

Freude für unsere Kleinen.

Wir wurden seinerzeit an dieser Stelle auf die reizende Fibel aufmerksam gemacht, die unsern Erstklässlern durch die Lehrerinnen geschenkt wurde. Heute möchte ich von einem Büchlein erzählen, das in jüngster Zeit unsern Kleinen geschenkt wurde von einem Lehrer; es ist das Liederbüchlein von Edwin Kunz, **„Liedli für die Chline.** Für d'Schuel, de Chindegarte und diheime".

Noch von keiner Liedersammlung für diese Stufe war ich so entzückt wie von dieser, als Mutter womöglich noch mehr wie als ehemalige Kindergärnerin. Diese Liedlein können alle Kinder, die musikalischen und die unmusikalischen, singen, und sie singen sie mit Freuden. Sie sind so durchwegs dem kindlichen Vermögen angepaßt, in musikalischer wie in fast möchte ich sagen stofflicher Hinsicht. Edwin Kunz hat diese Töne der Natur abgelauscht: hört man nicht die Regentropfen fallen bei Clara Carpentiers reizendem „Tüend d'Schirmli uf" oder die Geißlein trippeln in dem lieben alten Liedlein von Eduard Schönenberger „Ab der Weid am Chilerai". Oder wenn die Kinder singen „Eusi Chatz hät Jungi gha, siebni, achti, nüni"; sieht man da nicht einen kleinen Jungen vor sich, der mit leuchtenden Augen von seinem Büsi erzählt?

Ich würde am liebsten jedes einzelne Liedlein anführen, um den Müttern zu sagen, wie lieb, wie für jede Gelegenheit passend diese Liedlein sind. Die Abendliedlein, die Liedlein für Weihnachten, für den Osterhas, für Frühling, Sommer, Herbst und Winter, für jede, aber auch wirklich jede Gelegenheit. Ueberall macht man damit helle Freude.

Das Büchlein ist bei Orell Füßli herausgekommen und für 3 Fr. in den Buchhandlungen, natürlich auch in unserer Frauenbuchhandlung (Frl. Bodmer, Stadelhoferstraße) zu haben. M. H. N.

Wegweiser.

Basel: Donnerstag den 17. Febr., 18 Uhr, Lyceumklub, St. Albanvorstadt 30:
Isabella d'Este.
Vortrag von Frl. Dr. Martha Bieder.

Bern: Mittwoch den 16. Febr., 20 Uhr, im Großratssaal, Lyceumklub:
Antigone.
Dramatische Vorlesung von Jacques Copeau, Direktor des Theaters Vieux-Colombier.

Zürich: Freitag den 18. Febr., 20 Uhr, in der Spinnerei, Frauenzentrale: 10. und letzter Besprechungsabend für Schulfragen:
Ausbildung und Auswahl der Lehrer inkl. Heilpädagogik.

Flawil: Sonntag den 13. Febr., 17 Uhr, im Saal des Volksheim:
Ueber Volkshochschulbewegung und Volkshochschulheime.
Vortrag von Frau Cl. Ragaz, Zürich.

St. Gallen: Mittwoch den 16. Febr., 20 Uhr, im Neuen Museum: Union für Frauenbestrebungen gemeinsam mit der st. gallischen Völkerbundsvereinigung:
Erziehung und Völkerbund.
Vortrag von Frl. Dr. Werder, Zürich.
(Der Vortrag mußte um 8 Tage verschoben werden.

Montag den 14. Febr., 16 Uhr, im Kaufmännischen Vereinshaus; Frauenzentrale: Generalversammlung
(mußte um 8 Tage verschoben werden). Traktanden: die Ueblichen. Vortrag über:
Das Mütterheim Hohmaad.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon Uto 40.95).

Mein Mann und die Kinder merken
es sofort, wenn ich zufällig statt des sehr bekömmlichen Virgo gewöhnlichen Kaffee gebraucht habe, schreibt Frau Z. in F. 655
VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Olten

Fleischbrühe trinken ist gesund! Trinkt Fleischbrühe!
Eine gehaltvolle, schmackhafte und kräftige Ochsenfleischbrühe erhalten Sie ohne grosse Arbeit und Ausgaben durch Verwendung der konzentrierten Ochsenfleischbrühe OXO BOUILLON. Ein Fläschli Oxo Bouillon à 90 Cts. (nachgefüllt 65 Cts.) ergibt 9 Tassen Trinkbouillon. Fleischbrühe fördert Appetit und Verdauung, sie wirkt belebend und ersetzt rasch verbrauchte Kräfte.
Trinken Sie mehr Fleischbrühe!
OXO BOUILLON
die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiermit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Kochfertig
„Schweizer-Perle"
Wie Butter aber billiger

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Hausdienstlehrstellen gesucht!
Für 14—16jährige Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben, die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen.
Gefl. Offerten mit näheren Angaben über Grösse des Haushalts werden erbeten an das
Jugendamt des Kantons Zürich
Zürich I (Rechberg).

Bündner Frauenschule Chur
empfiehlt den Besuch ihrer **Haushaltungs-, Näh-, Hauswirtschafts- u. Arbeitslehrerinnenkurse.** Beginn 4. April 1927. Prospekte sind durch die Vorsteherin zu erhalten.

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. **L. Haller-Schelling.**
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Pontetresa am Luganersee
in **Pension VILLA EMMA** finden Sie den wärmsten, ruhigsten und nebelfreien
Frühlings-Kuraufenthalt
Beste bürgerl. Küche. Schöne Zimmer direkt über dem See. Fisch- und Rudersport. Bescheidene Preise. Höfl. empfiehlt sich: Fr. **M. Widmer-Ciaudo,** früher Hotel „Krone" Frauenfeld. Prospekte stehen zur Verfügung.

Arosa Villa Sonn-Matt
Telephon 2.18 10 Betten
Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli,** dipl. Haushaltungslehrerin.

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil a. Zürichsee
Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 37

Kinderheim Röseligarte
Aegertlistr. 25 THALWIL Aegertlistr. 25
Kinder von 4—14 Jahren finden jederzeit liebevolle Aufnahme. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Wenn nötig Unterricht im Hause von dipl. erfahrener Lehrerin. Ruhige staubfreie Lage in großem Garten. Mäßige Preise. Telephon 261. Leiterin: **Frl. J. Habegger.**

M.T.S
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
Mtkl. Eggenberger, Handstickerei, **Grabs** (St. Gallen).

W. A.?
Wunder-Arca ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18
Flasche **Fr. 4.50** von
Klement & Spaeth
Romanshorn.

Nach der Grippe und im Frühling
Nichts kann ein gutes Frühstück aus
Pestalozzi-Mehl
hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose im Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen für blutarme Personen. Pestalozzimehl ist ebensogut für Erwachsene als für Kinder.
In 500 gr-Büchsen à **Fr. 2.60** überall erhältlich.

Batik-Resten
bis 11 m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.20.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen.
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus)
Auswahlsendungen stehen zu Diensten. 77

Advokaturbureau
Dr. jur. Gertrud Müller
Rechtsanwalt - Zürich
Badenerstrasse 123 [beim Bezirksgericht]
Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.
Tel. Selnau 24.74.

SALUS-LEIBBINDEN
(gesetzlich geschützt)
sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei
Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als
Umstands-Binde
zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS". Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der
Salus-Leibbinden-Fabrik
M. & C. Wohler, Lausanne 45
Illustrierter Prospekt gratis! (11